



Wachtelkönig (Foto: Marcel Burkhardt)

## AVINEWS | AUGUST 2017

# Rationalisierung auf Kosten der Wiesenvögel

**Trotz besserer finanzieller Anreize zur Förderung der Artenvielfalt: Auch in höheren Lagen wird die Nahrungsmittelproduktion massiv rationalisiert – mit gravierenden negativen Auswirkungen auf die stark gefährdeten Bodenbrüter.**

In den Alpen und im Jura sind der Intensivierung der Nahrungsmittelproduktion aufgrund steiler Lagen, kleiner Parzellen und wenig produktiver Böden Grenzen gesetzt. Dennoch haben moderne Maschinen und Techniken, wie etwa die Silage, nicht vor dem Berggebiet Halt gemacht. Die Agrarpolitik 2014–17 hat zwar einige Fehlanreize reduziert und gilt Leistungen zugunsten der Biodiversität besser ab. Warum hat sich die Situation für die bedrohten Bodenbrüter dennoch weiter verschlechtert?

Von der neuen Agrarpolitik profitieren vor allem Bergbetriebe in rational bewirtschaftbaren Lagen, die in schlagkräftige Maschinen investieren. Dadurch können in Hofnähe liegende Gunstflächen grossflächig intensiv und früh genutzt werden. Peripher gelegene Flächen in steilen, wenig produktiven Lagen werden als Biodiversitätsflächen ausgeschieden. Für Bodenbrüter hat diese Trennung verheerende Konsequenzen. In den intensiv genutzten Flächen werden fast alle Bruten zerstört. Erfolgreiche Bruten sind nur noch in spät gemähten Biodiversitätsförderflächen möglich.

Viele Betriebe der Hügel- und Bergzone stellen von der Milchwirtschaft auf die weniger arbeitsintensive Mutterkuhhaltung um. In der Folge wird Grünland öfter beweidet statt traditionell gemäht. Diese Umstellung hat zur Folge, dass

viele an die traditionelle Mähnutzung angepasste Tier- und Pflanzenarten an Lebensraum verlieren, denn Weiden sind für die Biodiversität und die Bodenbrüter weniger wertvoll als Mähwiesen.

In jüngster Zeit werden insbesondere im Jura, aber auch in alpinen Lagen, wertvolle Kleinstrukturen radikal eliminiert und steinige und strukturreiche Parzellen mit entsprechenden Maschinen wie Steinerzrümmern und Bodenfräsen bearbeitet. Damit werden wertvolle Lebensräume für Pflanzen und Tiere schlagartig und unwiederbringlich zerstört. Solche grössere Landschaftsveränderungen wären zwar grundsätzlich bewilligungspflichtig; Verstösse werden aber kaum geahndet.

Die Agrarpolitik 2014–17 hat die Förderung der Biodiversität im Berggebiet mit finanziellen Anrei-

zen attraktiver gemacht und damit die Weichen gestellt für eine standortangepasste und biodiversitätsfreundliche Landwirtschaft. Trotzdem gibt es starke Treiber, die der Förderung der bedrohten Vielfalt entgegenwirken. Um die letzten Hotspots der Bodenbrüter in den höheren Lagen zu erhalten, muss eine effiziente Bewirtschaftung mit den Ansprüchen der Biodiversität verbunden werden. Grundsätzlich bietet das Instrument der Vernetzungsprojekte dazu gute Voraussetzungen. Wichtig ist, dass es nicht primär zur Optimierung von Direktzahlungen genutzt wird, sondern zur Förderung der Artenvielfalt. Zudem sind gesetzeswidrige Zerstörungen von Landschaftsstrukturen konsequent zu sanktionieren.

Markus Jenny





Typische Juralandschaft mit einem Mosaik aus Wald und reich strukturiertem, extensiv genutztem Weideland am Chasseral, BE (Foto: Anatole Gerber).

## Die Steinfräse – eine Gefahr für die Juraweiden

Die extensiv genutzten Juraweiden gehören zu den artenreichsten Lebensräumen der Schweiz. Die generelle Intensivierung der Landwirtschaft und insbesondere der Einsatz von Steinfräsen bedrohen jedoch dieses wertvolle Habitat.

Wenn man vom Jura spricht, denkt man unwillkürlich an langgezogene Höhenzüge mit zahlreichen Waldweiden. Diese für das Bild des Juras so charakteristische Landschaft ist durch die jahrhunderte-

lang betriebene, gemischte forstliche und bäuerliche Nutzung entstanden. Die extensiv genutzten Weiden lassen genügend Raum für zahlreiche Kleinstrukturen wie Felspartien, Steinhäufen und Geländebuckel mit niedriger, sehr typischer Bodenvegetation. Zusammen mit Gestrüpp, Einzelbäumen und verrottenden Baumstubben sorgen sie für ganz unterschiedliche Lebensbedingungen und eine hohe Artenvielfalt. Deshalb kommen hier noch diverse Arten vor, die im Mittelland

heute bedroht oder selten geworden sind, so etwa die Heidelerche.

### Trügerisches Idyll

Obwohl die Juralandschaft immer noch intakt und ursprünglich wirkt, geht ihre Artenvielfalt seit den 1990er-Jahren stark zurück. Laut verschiedenen Biodiversitätsindikatoren ist der Verlust bei den Tagfaltern, den Heuschrecken und der Flora der trockenen Jurawiesen und –weiden besonders ausgeprägt. Bei den zwei zuletzt erwähnten Organismengruppen ist diese Tendenz im Jura in den letzten 20 Jahren schlechter als in den anderen biogeographischen Regionen der Schweiz, sogar im Vergleich mit dem Mittelland! Gezielte Untersuchungen im Rahmen der Feldarbeiten für den neuen schweizerischen Brutvogelatlas bestätigen, dass die Heidelerchenbestände im Jura in den letzten zehn Jahren erneut abgenommen haben. Als Hauptursache dafür gilt der Technologiewandel in der Landwirtschaft, der nicht nur in grossen Teilen des Schweizer, sondern auch des französischen Juras zu intensiverer Nutzung vieler Weiden und Waldweiden geführt hat.

### Steinfräsen zerstören die Weiden

Die Tendenz zur intensivierten landwirtschaftlichen Nutzung ist im gesamten Jurabogen erkennbar. Die dabei zum Einsatz kommenden Methoden sind eher fragwürdig, greift man hier doch auch relativ bedenkenlos zu massivem Maschineneinsatz: Steinfräsen heissen die Geräte, die Felsen und Feldsteine zertrümmern und den Boden bis in eine Tiefe von 25 cm aufbrechen und zermahlen können. Auf diese Weise beseitigen sie alle Felspartien und anderen Terrainunebenheiten, die auf Juraweiden bisher noch häufig sind. Die «verbesserte» Bodenstruktur und das eingeebnete Terrain versprechen aus landwirtschaftlicher Sicht höhere Erträge und erleichtern die maschinelle Bearbeitung. Die Folge ist normalerweise die Einsaat einer Kunstwiese, die pro Jahr zwei- bis dreimal gemäht werden kann. Durch die Zerstörung vieler Kleinlebensräume wie etwa der Felspartien mit ihrer spezialisierten Pflanzenwelt trägt der Einsatz von Steinfräsen zu einer grossflächigen Banalisierung der Landschaft bei. Die Veränderun-



Die Heidelerche ist eine typische Bewohnerin der Juraweiden (Foto: Zdenek Tunka).

Kanton	Einsatz erlaubt	Gesetzestext	Bekannte unbewilligte Fälle	Grösse der betroffenen Fläche
SO	nein	Bewilligungspflichtig via «Bauverordnung (1978)»	3	2–9 ha
JU	nein	RSJU 451.11	30 seit 2003	1–13 ha
NE	teilweise	RSN 461.107 Arrêté sur les opérations mécaniques lourdes dans les milieux naturels	15 seit 2009	2–5 ha
BE	teilweise	RSB 725.1 Dekret über das Baubewilligungsverfahren (BewD)	16 seit 2011	2–7 ha
VD	nein	Considéré comme une atteinte au sol selon l'OSol RS 814.12, art. 4 et selon la loi sur l'aménagement du territoire (LATC)	3	>1 ha

Übersicht zu den Vorschriften über Steinfräsen und Umfang des Einsatzes im Faltenjura nach Kantonen.

gen sind irreversibel, denn eine Wiederherstellung der ursprünglichen Verhältnisse ist praktisch unmöglich. Wo eine Steinfräse zum Einsatz kam, sind artenreiche Juraweiden also für immer verloren!

### Rechtslage und Umfang des Einsatzes

Dass Steinfräsen zu diesem Zweck verwendet werden, ist seit Mitte der Neunzigerjahre bekannt. Mehrere Kantone mit Anteil am Faltenjura haben die Notwendigkeit erkannt, in dieser Angelegenheit rechtliche Grundlagen zu schaffen. Erste Vorschriften traten ab etwa 2005 in Kraft. Sie unterscheiden sich allerdings von Kanton zu Kanton; in Bern und Neuenburg sind sie besonders grosszügig. Im Kanton Bern ist der Einsatz der Steinfräse nicht völlig verboten, erfordert aber in gewissen Fällen ein Baugesuch. Pro Jahr werden drei bis vier solche Anträge gestellt. Im Kanton Neuenburg kann der Einsatz einer Steinfräse ausschliesslich für Einzelobjekte oder Flächen von wenigen Quadratmetern und nur auf Dauerwiesen und –weiden ausserhalb von Schutzgebieten bewilligt werden, nicht aber auf Waldweiden. Im Mittel erhält der Kanton fünf Gesuche pro Jahr. In den Kantonen Solothurn und Waadt gibt es keine spezifischen Vorschriften; hier wird die Frage mit Hilfe anderer Gesetze oder Verordnungen geregelt.

Obwohl das Thema seit mehr als 20 Jahren bekannt ist und mittlerweile konkrete Rechtsgrundlagen dazu existieren, sind mehrere Fälle von Steinfräseneinsätzen gemeldet worden, sowohl vor als auch nach dem Erscheinen der Vorschriften. Während Steinfräsen in den Kantonen Solothurn und Waadt nur selten verwendet werden, spielen sie im Berner und Neuenburger Jura

sowie im Kanton Jura eine deutlich wichtigere Rolle. Weil es zu diesen Einsätzen aber keine statistischen Erhebungen gibt, lässt sich ihr Umfang leider nicht abschätzen. Trotzdem hat es in praktisch allen genannten Kantonen schon Einsätze in grossem Stil gegeben, bei denen Flächen von 1–13 ha betroffen waren. Generell dürften Steinfräsen wohl nur punktuell verwendet werden, aber da eine Gesamtübersicht fehlt und die Grösse der Dunkelziffer nicht quantifiziert werden kann, ist diese Aussage mit Vorsicht zu geniessen. Dies umso mehr, als bis heute nur wenige unbewilligte Steinfräseneinsätze zur Anzeige gelangt sind. Die Anwendung der Vorschriften wird leider allzu oft durch langwierige Rechtsverfahren verzögert. Ohne wirksame Sanktionen bleiben die Risiken für einen unrechtmässigen Einsatz aber vernachlässigbar gering. Mehr als 20 Jahre nach dem Aufkommen der Steinfräse ist es höchste Zeit für eine Verschärfung der Vorschriften und für ein Verbot der Verwendung dieser Geräte für landwirtschaftliche Zwecke. Die Umsetzung der Vorschriften ist dringend voranzutreiben, um weiterem Missbrauch vorzubeugen!

### Juraweiden – wie weiter?

Um anspruchsvolle Arten wie die Heidelerche im Jurabogen auch weiterhin erhalten zu können, muss der Schutz und die Förderung der extensiv genutzten, arten- und strukturreichen Jurawiesen und –weiden mit hoher Priorität vorangetrieben werden. Dieser Schutz darf sich nicht nur auf die aktuelle Qualität der Bodenvegetation an einem bestimmten Ort beschränken, sondern muss auch die kleinstrukturelle Vielfalt und den Abwechslungsreichtum der Landschaft einbeziehen, denn

auch dies sind Schlüsselfaktoren der Biodiversität. Nur die Wiesen und Weiden zu erhalten, die im Inventar der Trockenstandorte von nationaler Bedeutung figurieren, reicht erfahrungsgemäss nicht aus, weil diese oft zu klein sind und ihre Qualität bereits beeinträchtigt ist.

Heutzutage ist eine umfassendere und nachhaltigere Bewirtschaftung der mageren Juraweiden und Waldweiden erforderlich,

denn neben Steinfräsen sind derzeit noch diverse andere Verfahren zur intensiveren Landnutzung im Einsatz. Integrierte Bewirtschaftungspläne zielen darauf ab, die vorhandenen Ressourcen besser mit den Ansprüchen der Land- und Forstwirtschaft, des Umweltschutzes und der Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen. Verschiedene gute Beispiele dafür gibt es im Jura bereits, darunter etwa der vorbildliche Mehrjahresplan Natur und Landschaft des Kantons Solothurn, aber weitere Fortschritte sind dringend nötig. Schliesslich spielen die mageren Juraweiden nicht nur eine wichtige Rolle bei der Erhaltung bedrohter Arten, sondern dank ihres Erholungswertes für die Bevölkerung auch bei der touristischen Förderung. Wenn sich der politische Wille der Industrialisierungstendenz in der Landwirtschaft in dieser Region nicht mit Macht entgegenstellt, sieht die Zukunft für die charakteristische Juralandschaft düster aus.

Nadine Apolloni



Bestockte Juraweide nach Steinfräseneinsatz. Dieser wirkt sich unabhängig von der betroffenen Flächengrösse verhängnisvoll auf die örtliche Biodiversität aus. Er banalisiert die Struktur der Bodenoberfläche und trägt zur Trivialisierung des Landschaftsbildes bei (Pierre Pertuis, BE, Foto: Anatole Gerber).



Die glättende und vereinheitlichende Wirkung der Steinfräse: Im Vordergrund gefräster und mit einer Kunstwiese angesäter Teil einer Weide, im Hintergrund die ursprüngliche, struktur- und artenreiche Weide (Les Goguelisses dessus BE, Foto: Anatole Gerber).

# Pensionierung von Christian Marti

Christian Marti geht nach über 31 Jahren an der Schweizerischen Vogelwarte in den Ruhestand. Seine visionäre Planung prägt die Infrastruktur und das Arbeitsklima. Seine Raufusshuhnforschung macht ihn über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Christian Marti studierte an der Universität Bern Biologie und war anschliessend Biologielehrer und später Assistent am Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern. Seine Dissertation unter der Leitung von Prof. U.N. Glutz von Blotzheim widmete sich zwei damals wenig untersuchten Vogelarten der Schweiz, dem Alpenschneehuhn und dem Birkhuhn. Dies war die Arbeit eines Pioniers, die Christian prägte.

An die Vogelwarte kam Christian im Februar 1986, weil ein Mitarbeiter zur Überarbeitung des Inventars der Wasservogelgebiete von internationaler Bedeutung gesucht wurde. Aus der befristeten Anstellung wurde bald eine unbefristete, da die Qualitäten und die Vielseitigkeit von Christian allseits geschätzt wurden. Christian Marti war lange Zeit für das Auerhuhn-Schutzprojekt zuständig; er übernahm das Dossier Freileitungen; er verfasste drei Themenhefte; er publizierte mit Josef Hofer über den Gänsesäger. Und: er hat zahlreiche, man möchte fast sagen, alle deutschen Texte der Vogel-



Erfolgreiche Pionierarbeit über Raufusshühner dank Wetterfestigkeit, Hartnäckigkeit und Einfallsreichtum (Foto: Walter Marti).

warte zum Schluss durchgelesen und redigiert und so dem schriftlichen Auftritt der Vogelwarte sprachlich und oft auch inhaltlich den letzten Schliff gegeben.

Ab 1984 wirkte Christian in der Redaktion des Ornithologischen Beobachters mit, 1987 bis 2017 als Redaktor (ab 2000 zusammen mit Peter Knaus). Er führte diese wichtige Zeitschrift mit sicherer Hand und verhalf zahlreichen Arbeiten zur Publikation, weil er sie massgeb-

lich ergänzte, überarbeitete und in Form brachte. Nicht nur das, mehr als die Hälfte der lesenswerten, oft pointierten Buchbesprechungen stammte aus seiner Feder, etwas was zu seinen zahlreichen «Freizeitvergnügen» gehörte. Auch die Jahresberichte der Vogelwarte und die Berichte über die Mitarbeiter tagungen schrieb oder redigierte Christian.

Mit der Pensionierung von Raymond Lévêque Ende Januar 1997 übernahm Christian Marti die Bibliothek. Er erkannte den Wert dieser einmaligen Sammlung von ornithologischen Büchern, Zeitschriften, Separaten und Tonträgern, aber auch die Gefahren, die in der digitalen Welt für eine Papiersammlung lauerten, etwas was ihn bis zu seiner Pensionierung beschäftigte. Es war Christian, der die Bibliothek über die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern an den Informationsverbund Deutschschweiz anschloss, alle Bücher mit verschiedenen Mitarbeiterinnen katalogisierte und somit öffentlich zugänglich machte, die entsprechenden Kurse selber besuchte, die Anschaffungen vorantrieb, Nachlässe in Empfang nahm, und nicht zuletzt in der Seerose eine Bibliothek plante, baute, einrichtete, die den Anfor-

derungen einer Spezialbibliothek mit europaweitem Ruf weit in die Zukunft gerecht werden wird. Die Tätigkeit als Bibliothekar lag Christian so am Herzen, dass er sie auch in den hektischen Zeiten der Neubauten nicht aufgab.

Für die Vogelwarte am wichtigsten war, dass Christian Marti mit Weitsicht die Infrastruktur organisatorisch und baulich auf ein völlig neues Niveau hob, das über Jahrzehnte massgebend sein wird. Wie kam es dazu?

Im Jahr 2000 übernahm Christian Marti in der neuen dreiköpfigen Leitung der Vogelwarte die Aufgaben des Betriebsleiters. Darunter fiel die Verantwortung über Personal, Finanzen, Bauten, Infrastruktur und Betrieb, alles Bereiche, die in einem Biologiestudium nicht vermittelt werden. Die Vogelwarte hatte mehrfaches Glück: Christian kannte als Biologe die Bedürfnisse eines Fachinstituts; er wusste, wie man mit Biologen umging; er brachte Erfahrungen aus der Leitung von Vereinen mit, u.a. der regionalen Spitex; Betriebswirtschaft erlernte er in einem Nachdiplomstudium; Christian besass in ausgesprochenem Masse, was man am besten unter gesundem Menschenverstand zusammenfassen kann; nicht zuletzt war Christian Visio-



Christian Marti bei der Feldarbeit für seine Dissertation über Raufusshühner (Foto: Klaus Robin).

när mit konkreten Ideen zur Weiterentwicklung der Vogelwarte.

Mit dem Wachstum der Vogelwarte wurden die Leitung komplizierter, die Finanzen komplexer, die Anforderungen an die Rechnungslegung grösser. Christian meisterte alle diese Herausforderungen: Reglemente wurden erstellt, die Rechnungslegung professionalisiert, der Budgetierungsprozess erneuert, das Personalwesen aufgebaut, die Finanzen immer im Lot gehalten, eine gute Pensionskasse gewählt. Das tönt alles nach viel trockener Verwaltungsarbeit, war und ist aber, so wie es Christian zusammen mit dem Stiftungsrat und der Institutsleitung umgesetzt hat, für das gute Arbeitsklima und persönliche Wohlbefinden der Mitarbeitenden ausschlaggebend.

Mit dem Anwachsen des Vogelwarte-Personals wurde der Platz im 1955 erbauten Gebäude mehr als knapp. Das Gebäude «Am Bach», das Christian in der Bauphase betreute, schaffte zwar ab 2001 Abhilfe, teilte aber die Vogelwarte in zwei Gebäude auf. Zudem war der Besucherbereich im alten Gebäude seit Jahren nicht auf einem Stand, der als Attraktion gelten konnte. Eine Lösung musste gefunden werden.

Es war Christian, der an einer Gemeindeversammlung im Juni 2004 realisierte, dass die

letzte Landreserve nahe der Vogelwarte zur Disposition stand. Er entwickelte die Vision, das Institut am Standort Seerose neu zu bauen, und danach am alten Standort ein richtiges Besuchszentrum einzurichten. Da dies im Altbau vernünftigerweise nicht möglich war, war es wiederum die Idee von Christian, das alte Gebäude abzureissen und ausserhalb der Seeuferschutzzone das neue Besuchszentrum zu errichten. Und so kam es. Christian wurde zum Bauherrn dieser beiden Gebäude. Er wird nun entgegen, dass viele Leute mitgemacht haben: Stiftungsrat, Institutsrat, Kommissionen, Arbeitsgruppen, Architekten, Planer, Fachleute, Ausstellungsmacher. Stimmt. Aber Christian verstand es, alle diese Personen und Gremien zu führen und aufeinander abzustimmen. Und so gelang es ihm, innerhalb der veranschlagten Zeit und genau nach Budget diese beiden Gebäude zu realisieren – eine Meisterleistung. Beide Gebäude wurden nach den Grundsätzen von Minergie-P-Eco erstellt, was oft nicht einfach durchzusetzen war. Im Bürogebäude Seerose galt es auch, die Inneneinrichtung festzulegen. In einem intensiven Prozess kristallisierte sich dann die offene Bürostruktur heraus, die sich seither sehr bewährt hat. Das Be-



Alles tanzt nach seiner Pfeife: Christian Marti bei einem seiner Vorträge über Vogelstimmen und Musik (Foto: Daniel Baumhoer).

suchszentrum stellte noch mehr Herausforderungen: ein Wettbewerb wurde veranstaltet, ein Lehmhaus wurde verwirklicht, die Ausstellung hatte besondere Anforderungen. Alles wurde mit einem sehr ansprechenden, einmaligen Gebäude gelöst.

Christian Marti ist auch in seiner Freizeit sehr aktiv: z.B. als Präsident der Reformierten Kirchgemeinde Sursee und seit kurzem auch als Präsident von Pro Sempachersee. Sein Interesse für

klassische Musik und sein Engagement als Bratschist in mehreren Orchestern verband er mit dem Vogelgesang. Daraus entwickelte er ein vertontes Themenheft und einen Vortrag, besser eine Performance über Vogelgesang und Musik, die stets auf grosse Begeisterung stösst. Auch seine Liebe zu den Raufusshühnern pflegt er als Hobby bis heute. Jedes Jahr macht Christian Zählungen, die er kürzlich in «seiner» Zeitschrift publizierte. So blieb er anerkannter Raufusshühnerforscher, wurde Koautor des Buchs «Die Birkhühner» und nahm an zahlreichen Tagungen teil. Die Ala und die Vogelwarte würdigen Christian deshalb anlässlich seiner Pensionierung mit einem Raufusshühner-Symposium im Oktober in Bern.

Mit Christian Marti geht eine markante Persönlichkeit in Pension, die die Infrastruktur der Vogelwarte und ihr ausgezeichnetes Arbeitsklima prägte. Wir danken Christian ganz herzlich für sein ausserordentliches Engagement für die Vogelwarte und wünschen ihm für den neuen Lebensabschnitt alles Gute.

Lukas Jenni



Besonders zu gedenken ist Christian, dass er zusammen mit Felix Tobler, dem Leiter des Besuchszentrums, am 6. Mai 2017 den Nachhaltigkeitspreis des «European Museum of the Year Award» in Zagreb abholen durfte. Die Vogelwarte darf noch Jahrzehnte von dieser besonderen Infrastruktur profitieren (Foto: Geri Wyss, Sempacher Woche).

# Der Hasenfuss zieht sich zurück



Das Alpenschneehuhn ist mit seiner winterlichen Tarnfärbung und den befiederten Füßen bestens an ein Leben in Schnee und Eis angepasst (Foto: Markus Varesvuo).

**Das bestens an harsche Bedingungen angepasste Alpenschneehuhn gehört zu den Verlierern der Klimaerwärmung. In mehreren Studien der Vogelwarte wird bereits ein Rückzug festgestellt – die Gründe sind aber nicht so klar, wie es scheint.**

Das Alpenschneehuhn bewohnt kalte Gebiete, was durch viele Anpassungen an diesen unwirtlichen Lebensraum ermöglicht wird. Unter anderem sind seine Beine befiedert, was ihm den wissenschaftlichen Gattungsnamen *Lagopus*, zu deutsch «der Hasenfüssige», eingetragen hat. Es ist rund um den Nordpol verbreitet und kommt in isolierten Populationen auch in den Pyrenäen und den Alpen vor. Die Schneehühner dieser isolierten Populationen sind genetisch sehr eigenständig. Die Population der Alpen gehört der eigenen Unterart *Lagopus muta helvetica* an. Mit über 10 000 Paaren beherbergt die Schweiz rund 40 % des alpinen Bestands und trägt somit eine hohe internationale Verant-

wortung für das Alpenschneehuhn in Mitteleuropa.

## Auf dem Rückzug

In der Schweiz besiedelt das Alpenschneehuhn den gesamten Alpenraum und brütet bevorzugt in Höhen zwischen 1900 und 3 000 m ü.M. Die Verbreitung hat sich in den letzten 20 Jahren kaum verändert: Während der Atlasaufnahmen 2013–2016 konnten fast alle Vorkommen aus dem letzten Atlas 1993–1996 bestätigt werden. Im Gegensatz zur stabilen Verbreitung steht die Entwicklung im Bestand, der zwischen 1990 und 2010 um rund 30 % abgenommen hat. Daher musste das Alpenschneehuhn in die Vorwarnliste aufgenommen werden, was angesichts der hohen internationalen Verantwortung umso bedenklicher ist. Als Rückgangsur-sachen werden mehrere Gründe aufgeführt. Viel diskutiert wird die Klimaerwärmung, zudem führt die zunehmende touristische Nutzung auch abgelegener Gebiete zu mehr Störungen, und auch die Jagd wird als möglicher

negativer Einfluss in Betracht bezogen. Wie viel der Tourismus und die Jagd zum Bestandsrückgang beitragen, ist jedoch schwer abzuschätzen, weil es in der Schweiz kaum Studien dazu gibt. Den Einfluss des Klimawandels auf das Alpenschneehuhn hingegen hat die Vogelwarte in den letzten Jahren in mehreren Studien untersucht und dabei überraschende Erkenntnisse gewonnen.



Der Bestandsindex des Alpenschneehuhns hat bis zum Jahr 2002 abgenommen und fluktuiert seither, nimmt aber nicht weiter ab. Der Wert 100 wurde auf das Jahr 2000 festgelegt.

## Schatten und Kälte entgegen – aber warum?

Erste Studien fokussierten auf die Lebensraum- und Mikrohabitatwahl. In seinem Revier benötigt das Alpenschneehuhn eine geringe Vegetationshöhe und –dicke und eine hohe Vielfalt an Steinen und Felsformationen. Lebensräume mit Skipisten, Bäumen, einer dichten Vegetation oder sogar Wald in der Nähe werden kaum besiedelt. In seinem Revier sucht das Alpenschneehuhn gerne kühle, schattige und windgeschützte Stellen auf, die sich oft in nordexponierten Senken mit einigen Felsen befinden. Diese Mikrohabitate weisen eine geringe Sonneneinstrahlung auf, wogegen besonders Stellen mit direkter Sonneneinstrahlung gemieden werden. Diese Untersuchungen zeigen jedoch nur die kleinräumigen Präferenzen des Alpenschneehuhns. Je grösser das untersuchte Gebiet wird, desto wichtiger werden klimatische Faktoren, insbesondere die mittlere Temperatur im Juli. Zu tief darf diese nicht sein, denn im Sommer reagieren die frisch geschlüpften Jungen empfindlich auf kalte Temperaturen. Da die Küken ihre Körpertemperatur noch nicht selber regulieren können, werden sie von ihrer Mutter gewärmt. Je mehr diese wärmen muss, desto weniger Zeit bleibt den Küken für die Nahrungssuche übrig, was sich negativ auf deren Überleben auswirkt. Zu hoch darf die Temperatur aber auch nicht sein, wie weitere Untersuchungen



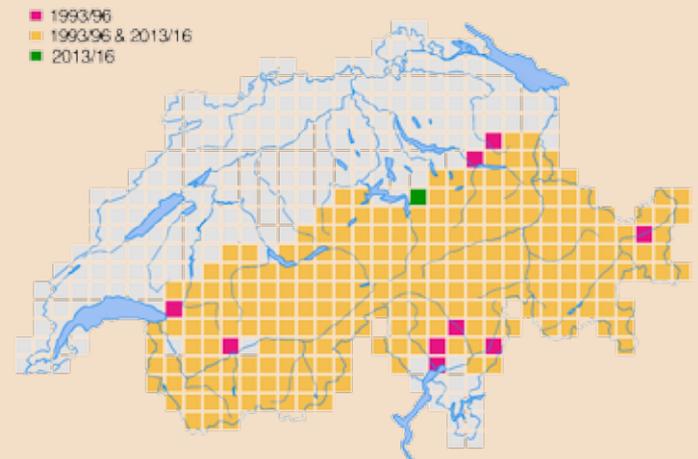
ARTENFÖRDERUNG VÖGEL SCHWEIZ  
PROGRAMME DE CONSERVATION DES OISEAUX EN SUISSE  
PROGRAMMA DI CONSERVAZIONE DEGLI UCCELLI IN SVIZZERA  
SWISS SPECIES RECOVERY PROGRAMME FOR BIRDS

unter Mitwirkung der Vogelwarte zeigen.

Mit einem Klimamodell versuchten wir die potenzielle Verbreitung des Alpenschneehuhns in der Schweiz im Jahr 2070 abzuschätzen. Dieses zeigt, dass bei einem moderaten Anstieg der Sommertemperaturen die momentan geeigneten Gebiete an der Nord- und Südflanke der Alpen im Jahr 2070 als Lebensraum ungeeignet sind. Geeignete Habitate werden sich auf höhere Lagen konzentrieren, besonders in den Zentralalpen. Die beunruhigende Prognose: die potenziell besiedelbare Fläche nimmt bis 2070 um bis zu zwei Drittel ab. Wie sich der Schweizer Bestand aber effektiv entwickelt, lässt sich nur mit Zählungen eruieren. Dazu wurden an 40 Orten zwischen 1995–2012 die balzenden Schneehähne gezählt. Insgesamt wurde über diese 18 Jahre an den untersuchten Orten ein Populationsrückgang von 13 % festgestellt. Zwischen den Regionen gab es aber grosse Unterschiede: In den östlichen Nordalpen wurde ein Zuwachs von 6 % beobachtet, in den Westalpen jedoch ein enormer Rückgang von 50 %. Gleichzeitig zeigen Auswertungen von zufälligen Beobachtungsdaten zwischen 1984–2012, dass sich das Alpenschneehuhn in den Nordalpen nur schwach in die Höhe verschoben hat, in den Westalpen gar nicht. In den Südalpen und im Kanton Graubünden hat es sich in diesen fast 30 Jahren im Mittel aber in höhergelegene Regionen verschoben.

Die Verschiebung in höhere Lagen verläuft aber nicht so schnell, wie die Klimamodelle es voraussagen. Dass im Revier eine hohe Vielfalt an Steinen und Felsformationen wichtig ist, zeigt dass das Mikroklima, also die klimatischen Bedingungen auf einem sehr kleinen Raum, eine bedeutende Rolle spielt. So können Alpenschneehühner auch in Gebieten überleben, oder zumindest länger überdauern, die eigentlich zu warm sind. Möglicherweise ist die Wärmeaufnahme über die direkte Sonneneinstrahlung ein grösseres Problem als die effektive Temperatur

selbst. Beispielsweise zeigen Alpenschneehühner auch bei hohen Lufttemperaturen von 28 °C keine Hitzereaktionen, solange sie sich im Schatten aufhalten können. Dies wirft die Frage auf, inwiefern das Alpenschneehuhn überhaupt direkt vom Klimawandel durch wärmere Temperaturen betroffen ist. Deshalb werden indirekte Faktoren als mögliche Erklärung für die Höhenverschiebung diskutiert: Landaufgabe und höhere Temperaturen lassen die Baumgrenze langsam höher rücken, mehr Raubtiere in höheren Lagen durch angenehmere Temperaturen haben eine erhöhte Prädation zur Folge, und durch eine frühere Schneeschmelze gibt es eine schlechtere Übereinstimmung zwischen der Farbe der Umgebung und der Tarnfarbe des Gefieders, weshalb die Entdeckungswahrscheinlichkeit eines Alpenschneehuhns für Räuber steigt. Unbestritten ist aber, dass das potenziell besiedelbare Habitat immer kleiner wird, je weiter in die Höhe die Schneehühner flüchten. Dies führt auch dazu, dass der Austausch zwischen Populationen immer schwieriger wird, da diese



Die Verbreitung des Alpenschneehuhns ist zwischen den letzten zwei Atlasaufnahmen gleich geblieben. Einzelne Gebiete in tiefen Lagen und am Rande des Verbreitungsgebiets wurden geräumt, ein Phänomen, das sich mit dem Klimawandel wahrscheinlich verstärken wird.

sich immer mehr auf voneinander getrennten Berggipfeln befinden.

Trotz eines gewissen Puffereffekts durch die Wahl geeigneter Mikrohabitate wird das Alpenschneehuhn also bei fortschreitender Klimaerwärmung aus verschiedenen Gründen höchstwahrscheinlich grosse Probleme bekommen. Für den Fort-

bestand des Alpenschneehuhns in der Schweiz gilt es, die verbleibenden vielfältigen Habitate zu erhalten und vor Landaufgabe zu bewahren, Vorranggebiete und künftige Habitate vor Wintersport-Infrastrukturen frei zu halten und menschliche Störungen zu minimieren.

Livio Rey



Wenn Schneeschmelze und Gefiederwechsel nicht mehr synchron verlaufen, verliert das Alpenschneehuhn seine Tarnung (Foto: Olivier Born).

## Überwintern, ziehen, brüten – Timing ist alles



Je mehr Zeit ein Wiedehopf im Frühling auf dem Zug verbringt, desto schlechter sind seine Chancen auf eine erfolgreiche Brut (Foto: Marcel Burkhardt).

Weil sich das Nahrungsangebot im Jahresverlauf verändert, müssen die Vögel ihre überlebenswichtigen Aktivitäten wie Fortpflanzung, Mauser und Überwinterung in einen sinnvollen

Zeitplan bringen. Besonders für Zugvögel ist es wichtig, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

Ein Forscherteam der Schweizerischen Vogelwarte hat am Bei-

spiel des Wiedehopfes untersucht, wie Zeitpunkt und Dauer der verschiedenen Perioden die daran anschliessenden Aktivitäten beeinflussen. Dank den mit Hilfe von Geolokatoren erhobenen Informationen zum Zug- und Überwinterungsverhalten und den Beobachtungen im Walliser Brutgebiet war es auch möglich, allfällige Konsequenzen für den nachfolgenden Bruterfolg zu ermitteln.

Die Studie zeigt, dass sich beim Wiedehopf der Zeitpunkt und die Dauer jeder Aktivitätsperiode auf die nächste auswirken, allerdings in unterschiedlichem Ausmass. So hängt der Wegzugstermin eng mit dem Ende der Brutperiode zusammen, und das Datum des Legebeginns im Frühling wird stark vom Zeitpunkt der Rückkehr ins Brutgebiet beeinflusst. Wenn sich der Heimzug verzögert oder wenn ein Paar nach dem Eintreffen im Brutgebiet nicht gleich mit dem

Brutgeschäft beginnt, hat dies deutlich negative Folgen für die Revierqualität und die Zahl der im selben Jahr ausfliegenden Jungvögel.

Der Wiedehopf hat also die Kapazität, durch flexibles Verhalten seinen Jahreskalender zu beeinflussen und dadurch seine individuelle Fitness zu erhöhen, aber nicht für alle Aktivitätsphasen in gleichem Ausmass.

*van Wijk, R.E., Schaub, M. & S. Bauer (2017): Dependencies in the timing of activities weaken over the annual cycle in a long-distance migratory bird. Behav Ecol Sociobiol 71: 73.*

## Weisswangengans und der arktische Frühling



Ein früherer Frühling ist schlecht für Weisswangengänse, sofern sie ihr Zugverhalten nicht anpassen können (Foto: Stefan Pfützke/Green-Lens.de).

Bei der Erforschung von Auswirkungen des Klimawandels auf Vögel gibt die überproportional starke Erwärmung der Polregionen Anlass zu spezieller Sorge. Der immer früher einsetzende arktische Frühling könnte den örtlichen Brutvögeln übel mitspielen, sollten diese Langstreckenzieher nicht in der Lage sein, sich den neuen Bedingungen im Brutgebiet anzupassen.

Mit Hilfe statistischer Modelle haben ein niederländisches Team und eine Biologin der Schweizerischen Vogelwarte versucht, die Auswirkungen des beschleunigten arktischen Frühlings auf die Fortpflanzung von Weisswangengänsen vorauszusagen. Können es diese Zugvögel schaffen, früher im Brutgebiet einzutreffen? Reichen dann die mitgebrachten Fettreser-

ven aus? Die Vögel müssen ja zu Beginn der Brutperiode von diesen zehren, bis die Vegetation genug Nahrung bietet.

Das Szenario, bei dem die Weisswangengänse nicht früh genug in der Arktis ankommen, führt gemäss Modell zu deutlichen Verlusten beim Bruterfolg. Ein Teil dieser Wirkung könnte allerdings durch den längeren Sommer kom-

pensiert werden. Sind die Weisswangengänse aber in der Lage, den früheren arktischen Frühling von ihren Winterquartieren aus zu erahnen und ihr Zugverhalten anzupassen, könnten sie bis zu 44 Tage früher im Brutgebiet eintreffen, ohne dass dies Auswirkungen auf die körperliche Verfassung oder den Legebeginn hat.

Als soziale Vögel zeigen Gänse normalerweise eine hohe Flexibilität beim Zugverhalten. Das spricht dafür, dass sie sich recht gut auf zukünftige Klimaveränderungen entlang ihrer Zugwege einstellen können sollten.

*Lameris, T. K., Scholten I., Bauer S., Cobben M. M. P., Ens B. J. & B. A. Nolet (2017). Potential for an Arctic-breeding migratory bird to adjust spring migration phenology to Arctic amplification. Glob Change Biol. 2017;00:1–11.*

# Als Gast im Wohnzimmer sensibler Felsbrüter

Kletterinnen und Kletterer bewegen sich in Felswänden und damit im Lebensraum verschiedener, teils sensibler Vogelarten. Die Vogelwarte engagiert sich dafür, dass ein Nebeneinander von Mensch und Vögeln möglich ist, auch am Fels.

Die Vorteile für Vögel, die in Felswänden brüten, liegen auf der Hand: Man hat einen guten Überblick über sein Revier, freie An- und Abflugmöglichkeiten und das Nest ist gut geschützt vor Bodenprädatoren. Beim Ausüben ihres Sports in den Felswänden sind Kletterinnen und Kletterer sozusagen in der Wohnung der Vögel unterwegs und können unverhofft in unmittelbarer Nähe eines Nistplatzes geraten. Die Reaktion der Vögel auf solche Ereignisse ist unterschiedlich und kann auch erst nach längerer Zeit oder nach wiederholter Störung erfolgen. Problematisch ist es für die betroffenen Vögel, wenn nach ihrer Flucht die Eier zu lange auskühlen, sie die Brut abbrechen oder die Felswand ganz verlassen. Tatsächlich konnte in Deutschland gezeigt werden, dass der Bruterfolg von Uhus in Gebieten mit viel Klettersport geringer ist als in vergleichbaren Gebieten mit wenig Kletteraktivität. Ähnliches liess sich im Raum Südschweiz und Norditalien beim Wanderfalken beobachten. Lösen lassen sich solche Konflikte nur durch vorübergehende oder permanente Einschränkung des Klet-



Wanderfalken (im Bild ein Jungvogel) reagieren sensibel auf Störungen am Brutplatz. Hier hilft nur eine Einschränkung des Klettersports (Foto: Mathias Schäf).

tersports, je nach Situation lokal oder grossräumig.

## Sensible Akteure

Das Konfliktpotenzial zwischen Klettersport und Natur ist erkannt. In zahlreichen Kletterführern wird zum sorgfältigen Umgang mit der Natur aufgerufen, und es werden Verhaltenskodizes sowie konkrete Tipps und Hinweise auf Klettereinschränkungen gegeben. Die Organisationen IG Klettern Basler Jura, Mountain Wilderness, Bergsportschule Kletterwelt und Schwei-

zer Alpenclub SAC widmeten dem Thema 2015 eine Informations- und Ausbildungsbroschüre mit dem Titel «Mensch, Fels und Falke». Auf der Internetseite [www.klettergebiete.ch](http://www.klettergebiete.ch) informiert der SAC über aktuelle Einschränkungen in den Klettergebieten der Schweiz. Mit Verweis auf die Wildruhezonen ([www.wildruhezonen.ch](http://www.wildruhezonen.ch)) thematisiert er zudem einen weiteren möglichen Konflikt im Klettersport: Der Zugang zu einer Felswand kann durch Lebensräume anderer sensibler Vogelarten, wie Auer- und Haselhuhn, oder anderen Wildtieren führen. Auch hier können Einschränkungen gelten.

## Wo Konflikte drohen

Nachdem es im Wallis in den letzten Jahren wiederholt zu Konfliktsituationen gekommen war, beauftragte der Kanton die Vogelwarte, in einer Karte darzustellen, wo Konfliktpotenzial zwischen sechs Felsbrütern (Bartgeier, Steinadler, Wanderfalke, Uhu, Blaumerle und Alpenkrähe) und Freizeitaktivitäten am Fels besteht (s. Avinews 3/15). Bei diesen seltenen und empfindlichen Arten besteht die Gefahr, dass sich Störungen langfristig negativ auf die Bestandsgrösse auswirken. In einem nächsten Schritt soll in Zusam-

menarbeit mit Vertretern des Klettersports aus diesen Grundlagen eine Koexistenzkarte entstehen, um das Aufkommen von Konflikten zu unterbinden, den Schutz der genannten Arten langfristig zu sichern und trotzdem Kletteraktivitäten zu ermöglichen. Mit ihren Kenntnissen über das Vorkommen sensibler Felsbrüter kann die Vogelwarte schweizweit zu einer verbesserten Konfliktvermeidung beitragen.

## Die Rolle der Vogelwarte

Sport- und Freizeitaktivitäten in der Natur erreichen mittlerweile auch Gegenden, wo bisher kaum Störungen durch von Menschen stattgefunden haben. Die Vogelwarte ist überzeugt, dass nur ein vorausschauender, konstruktiver und partnerschaftlicher Lösungsansatz zu einer nachhaltigen Lösung führen kann. Damit Sport- und Freizeitaktivitäten in der Schweiz naturverträglich stattfinden, engagiert sie sich im Verein Natur & Freizeit und sucht die Zusammenarbeit mit Behörden und Organisationen.

Michael Schaad



Was für Kletterer eine sportliche Herausforderung darstellt, ist Lebensraum für verschiedene Vogelarten (Foto: Ironbernietyrol | CC BY-SA 3.0 | wikimedia.org).

# Brutvogelatlas: neue Einblicke in die Vogelwelt

Der Brutvogelatlas 2013–2016 wird die grosse Dynamik unserer Brutvögel aufzeigen. Dank neuester Analysemethoden wird bei vielen Arten im Detail erkennbar sein, wo seit 1993–1996 Veränderungen erfolgt sind.

Der neue Brutvogelatlas wird in vielerlei Hinsicht ein Meilenstein werden. Erstmals können für die häufigen Arten Karten erstellt werden, auf denen für die ganze Schweiz die Veränderungen in der Revierdichte zwischen 1993–1996 und 2013–2016 ersichtlich sind. Die Basis dazu bilden die Kartierungen in über 2 300 Kilometerquadraten. Das ergibt einen faszinierenden Einblick in die grossräumige Dynamik einer Vogelart. Viele Beobachtende wissen zwar Bescheid über die Bestandsveränderung z.B. in ihrer Gemeinde oder im bevorzugten Exkursionsgebiet.



Mit einer Bestandszunahme um rund 40% in den letzten 20 Jahren gehört die Mönchsgrasmücke zu den Gewinnern seit dem letzten Atlas (Foto: Marcel Burkhardt).

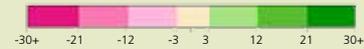
Aber ob der Verlauf in anderen Regionen ähnlich ist, ist kaum bekannt - bis jetzt. Der im Oktober 2018 erscheinende Brutvogelatlas wird erstmals für viele Arten eine solche flächendeckende Beurteilung ermöglichen.

## Atlaskarten mit geringer Auflösung

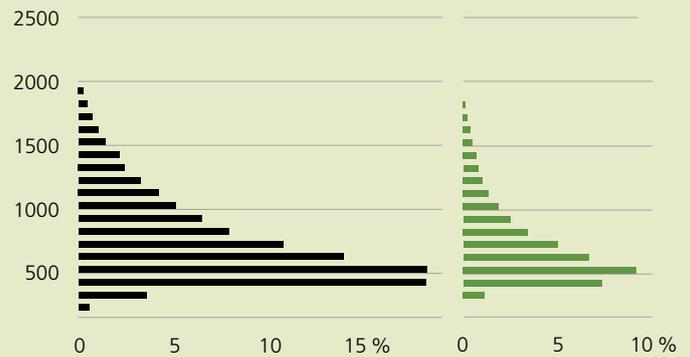
Aber der Reihe nach: Für viele Atlasmitarbeitende waren die Verbreitungskarten auf Stufe Atlasquadrat bisher das einzige sichtbare Ergebnis. Diese Karten sind aber bei verbreiteten Arten meist eher «langweilig», denn es braucht viel, bis tatsächliche Bestandsveränderungen auch auf der Karte sichtbar sind. So zeigen die Verbreitungskarten von 2013–2016 und 1993–1996 bei der Mönchsgrasmücke ein fast gleiches Bild von besetzten Atlasquadraten. Gemäss dem Bestandsindex hat die Mönchsgrasmücke in den letzten 20 Jahren aber um rund 40% zugelegt. Es scheint sich also Einiges zu bewegen, was auf der Rasterkarte aber nur ungenügend zum Ausdruck kommt.

## Die Highlights: Dichtekarte ...

Viel spannender ist die Revierdichtekarte. Die Mönchsgrasmücke besiedelt Lagen unter 1 000 m in hoher Dichte. Solche erreicht sie auch in den Tallagen vieler Alpentäler. In optimalen Habitaten wurden über 60 Revieren pro km<sup>2</sup> gefunden. Bei den Revierdichtekarten des Brutvogelatlas 1993–1996 waren solche Darstellungen noch nicht möglich, denn damals sind bei den Kartierungen in der Re-



Veränderung der Dichte der Mönchsgrasmücke 1993–1996 vs. 2013–2016 (provisorisch). Angegeben ist die Zahl der Reviere pro km<sup>2</sup>. In den dunkelgrünen Gebieten war die Bestandszunahme am grössten.



Höhenverbreitung der Mönchsgrasmücke (provisorisch). Links ist der Anteil am Bestand in Intervallen von 100 Höhenmetern angegeben. Rechts ist die Veränderung seit 1993–1996 im selben Massstab dargestellt. Grüne Balken zeigen eine Zunahme in der entsprechenden Höhenstufe.



Bestandsindex der Mönchsgrasmücke von 1990 bis 2015. Seit Anfang des letzten Jahrhunderts nimmt der Bestand der Mönchsgrasmücke stark zu. Der Wert 100 wurde für das Jahr 2000 festgelegt.

gel nur bis maximal 10 Reviere pro km<sup>2</sup> erfasst worden. Danach musste eine Art nicht weiter kartiert werden.

## ... sowie Dichterveränderungskarte und Höhendigramm

Die Dichterveränderungskarte zeigt auf einen Blick, was sich in den letzten 20 Jahren verändert hat: Fast überall hat die Mönchsgrasmücke zugelegt, aber nicht überall gleich viel. In Teilen des Thurgaus und des Wallis, im luzernisch-bernischen Mittelland und vor allem zwischen Neuenburger- und Genfersee sind die Dichten um über 20 Reviere pro km<sup>2</sup> angestiegen, und das innerhalb von 20 Jahren! Solche Karten bilden die Hauptergebnisse des neuen Atlas.

Ebenso eindrucksvoll ist das Höhendigramm. Die Mönchs-

grasmücke weist heute einen Verbreitungsschwerpunkt in Höhen von 400 bis 700m auf. Im Vergleich mit der Höhenverbreitung 1993–1996 zeigt sich, dass die Zunahme auf allen Höhenstufen stattgefunden hat. Diese Ausbreitung in den Alpenraum kann somit nicht aufgrund erhöhter Beobachtertätigkeit erklärt werden, sondern widerspiegelt eine reelle Ausbreitung.

Wer mehr erfahren möchte zu den scheinbar bekannten Brutvögeln, der kann sich auf den neuen Brutvogelatlas freuen – in etwas mehr als einem Jahr wird er erscheinen. Und natürlich sind dort auch viele Neuigkeiten zu allen anderen Brutvögeln dabei!

Peter Knaus

## ... Marc Tschudin

Nach seiner aufsehenerregenden «Vogelschau», dem Film für unser Besuchszentrum in Sem-pach, ist der erfolgreiche Basler Dokumentarfilmer Marc Tschudin wieder für die Vogelwarte unterwegs. Er arbeitet zurzeit an «Welcome to Zwitscherländ! Wie das Land, so die Vögel.», seinem ersten Kinofilm. Der in Co-Produktion mit der Vogelwarte realisierte Film wird im Herbst in die Kinos kommen und ist eine Entdeckungsreise durch die Schweizer Natur- und Kulturlandschaft, die es so noch nicht gegeben hat.

Aufgewachsen mitten in Basel, ist Marc Tschudin in einem naturwissenschaftlich geprägten Umfeld gross geworden. Bereits einer sei-



Hausperling (Foto: Marcel Burkhardt).

ner Urgrossväter, vor allem aber sein Grossvater interessierten sich sehr für die Zusammenhänge in der Natur. Schon als kleiner Knopf streifte denn auch Marc mit dem Operngucker seiner Grossmutter durch den Wald, worauf sie ihm zum 11. Geburtstag die Mitgliedschaft in die OGB, die Ornithologische Gesellschaft Basel, geschenkt hatte; fortan nahm Marc neugierig an allen Vorträgen und Exkursionen teil. So ist er über die Vögel zum Biologiestudium gekommen. Sein Studium hatte er als Fotojournalist mitfinanziert, wobei seine Themen, wen wundert's, Natur und Wissenschaft waren.

Als anfangs 1990 ein neuer Schweizer Fernsehsender gegründet werden sollte, wurde er angefragt, ob er bei einer Tiersendung mittun wollte. Aus dem Sender und aus der Sendung wurde nichts, aber sein Interesse fürs Medium war geweckt. Marc kaufte sich eine professionelle Videoausrüstung, drehte damit seinen ersten Film in Spanien und verkaufte diesen erfolgreich dem Schweizer Fernsehen. Mehrere hundert Fernsehbeiträge und Filme hat Marc mittlerweile realisiert: von der Polit-Geschichte über Kindersen-



Foto: Lukas Linder

dungen bis hin zu Naturreportagen. Deshalb sieht er sich auch gar nicht als Tierfilmer: Nur ein Bruchteil seiner Filme und Fernsehbeiträge haben tatsächlich Tiere zum Thema.

Für seine journalistische Arbeit hatte Marc immer wieder mit der Vogelwarte zu tun, sowohl für kleine News-Beiträge etwa für die Tagesschau als auch für Hintergrundberichte über Gross-Projekte wie die Zugvogelforschung in der Sahara. Schliesslich fragte ihn die Vogelwarte für ihren Film im neuen Besuchszentrum an.

Welche Filme ihm besonders in Erinnerung bleiben, hat für ihn

weniger mit dem Endresultat zu tun, als vielmehr mit deren Entstehung. Beispielsweise als Schweizer Archäologen gewissermassen vor laufender Kamera in der syrischen Wüste auf die Knochen einer neuen Art, eines Riesen-Kamels stiessen. Aber am emotionalsten, weil bei der Entstehung mit den meisten filmischen Hürden und Schwierigkeiten gespickt, sind zweifelsohne der Ausstellungsfilm «Vogelschau» und jetzt sein erster Kinofilm «Welcome to Zwitscherländ!».

## PERSONELLES

## Neuigkeiten von der Personalfront



Von links nach rechts: Stephanie Witczak, Rémi Fay, Simeon Lisovski, Kiran Dhanjal-Adams, Vanja Michel.

An der Vogelwarte konnte die Forschung mit vier befristeten Stellen verstärkt werden. Im März hat Stephanie Witczak ihre Arbeit aufgenommen; die Kanadierin wird sich in ihrer Dissertation dem Rotmilan-Projekt wid-

men. Kurze Zeit darauf wurde die PostDoc-Stelle im Demographischen Monitoring mit Rémi Fay aus Frankreich besetzt. Der gebürtige Deutsche Simeon Lisovski seine PostDoc-Stelle angetreten. Zusammen mit Silke Bauer wird

er sich um die Modellierungen von Interaktionen zwischen Zugvögeln und ihren Parasiten kümmern. Er war zuvor an der University of California tätig. Ebenfalls in der Zugvogel-Abteilung hat die Britin Kiran Dhanjal-Adams,

nach ihren beruflichen Erfahrungen am Centre for Ecology and Hydrology in Oxfordshire, ihre PostDoc-Stelle angetreten. Sie wird Geolokatordaten von Wiedehopfen und Wendehälsen analysieren.

Gleichzeitig gilt es auch einen Kollegen zu verabschieden. Vanja Michel hat nach dem Abschluss seiner Doktorarbeit auf Anfang Juli beim Schweizerischen Nationalfonds SNF eine Festanstellung erhalten. Wir gratulieren ihm zu diesem Karriereschritt.

Wir begrüssen die neuen Kollegen und Kolleginnen ganz herzlich in unserem Kreis und wünschen Vanja bei der neuen beruflichen Herausforderung alles Gute.

## «Welcome to Zwitscherländ»

Was macht unsere Schweiz eigentlich aus?

Marc Tschudin, Autor des im Besuchszentrum der Vogelwarte laufenden Tierfilms «Vogelschau», ist zwei Jahre lang durchs Land gereist, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Mit seinem Filmporträt «Welcome to Zwitscherländ! Wie das Land, so die Vögel», das in Kooperation zwischen seinem Studio filmarc und der Vogelwarte entstanden ist, nimmt er uns mit auf eine Entdeckungsreise in die Schweiz der Vögel, nach «Zwitscherländ».

Denn mitten im Herzen Europas behauptet sich eine unglaubliche

Vielfalt, die so manches über das kleine Land und sein Volk verrät – über das gefiederte und das andere. Der Film handelt deshalb von Pionieren und Bünzlis, von Berglern und Städtern, von Individualisten und Teamplayern, von Weltenbummlern und Stubenhockern, von Alteingesessenen und von Zugewanderten. Wie das Land, so die Vögel.

«Welcome to Zwitscherländ» spürt in eindrücklichen Bildern dem Leben der Schweizer Vögel nach und pirscht mit einem Augenzwinkern durch die Eidgenossenschaft.

Der Film kommt diesen Herbst ins Kino.



Abbildung: Marc Tschudin/filmarc GmbH

## IMPRESSUM

**Redaktion:** Sophie Jaquier, Livio Rey

**Übersetzung:** Hannes von Hirschheydt

**Mitarbeit:** Nadine Apolloni, Lukas Jenni, Markus Jenny, Isabelle Kaiser, Peter Knaus, Michael Schaad, Felix Tobler

**Auflage:** 4000 Ex.

**Ausgaben:** April, August und Dezember

**ISSN:** 1664-9451 (elektronische Ausgabe: 1664-946X)

**Papier:** Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

gedruckt in der  
schweiz

FSC Recycling FSC® C103895

PERFORMANCE  
myclimate  
neutral  
Drucksache 01-17-795531  
myclimate.org

## «Museums-Oscar» für das Besuchszentrum

Bei der Vergabe des European Museum of the Year Award EMYA 2017 in Zagreb wurde das Besuchszentrum der Vogelwarte mit dem Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet. Die seit 40 Jahren vergebenen Awards sind die bedeutendsten Auszeichnungen für Museen in Europa. Entsprechend gross ist die Freude an der Vogelwarte: «Dass wir diesen «Museums-Oscar» zugesprochen erhielten, ist eine grosse Ehre für uns», freut sich Felix Tobler, der Leiter des neuen Besuchszentrums. Ausgezeichnet wurden das auch im internationalen Vergleich herausragende Ausstellungskonzept und seine ökologische Umsetzung. «Die Idee, unsere Gäste gewissermassen in Vögel zu verwandeln, sowie die ökologische Realisierung

von Ausstellung und Gebäude des Besuchszentrums überzeugten die Jury», so Felix Tobler.

Das Gebäude und die Ausstellung sind bauökologische Pionierleistungen. Sowohl das Lehmgebäude als auch die Ausstellung erfüllen die Minergie-P-Eco Anforderungen für minimalen Energieverbrauch und für die Verwendung von ökologischen Baumaterialien. Die Ausstellung in der Vogelwarte erfüllt als erste weltweit ökologische Kriterien auf diesem Niveau. Konzipiert und realisiert wurde das Projekt der Vogelwarte in Zusammenarbeit mit den Ausstellungsmachern der Firma Steiner Sarnen Schweiz und dem Bieler Architekturbüro :mlzd.



Christian Marti (2. von links) und Felix Tobler (4. von links) bei der Verleihung des «European Museum of the Year Award EMYA» 2017 am 6. Mai in Zagreb (Foto: European Museum Forum).

## AGENDA

28.10.2017: Ala-Symposium «Raufusshühner», Bern

11.11.2017: Mitarbeitertagung, Bellinzona

20./21.01.2018: Mitarbeitertagung, Sempach



Schweizerische Vogelwarte  
Station ornithologique suisse  
Stazione ornitologica svizzera  
Staziun ornitologica svizra

CH-6204 Sempach

Tel. 041 462 97 00  
Fax 041 462 97 10  
info@vogelwarte.ch  
www.vogelwarte.ch

PC 60-2316-1